Nebelabend

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666390

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mutter! Eine heiße Freudenwelle stieg hoch. Er hatte ja für eine Mutter zu leben! Sie saß an diesem Abend in der dürftigen Hütte am Lyngenfjord und dachte an ihren Jungen, auf den sie zwei Sommer gewartet hatte.

Wieder flammte es blau über dem Schnee. Ja, es waren die Mutteraugen. Mutter, Mutter! Ich komme!

Der Schnee war wie ein weißes Daunenbett, in das er nun sank... Stahlblau blitzte das Eisblinken über der Öde, und die zitternden Nordlichtwogen flogen wie bleicher Widerschein den blauen Nachthimmel entlang.

Aber in der Schneewüste versank ein Augenpaar in Nacht.

Nebelabend.

Kein Wasser gibt's, das also lautlos rinnt
Wie Nebel, der um Busch und Wipfel spinnt.
Der Tritt verdröhnt, vom grauen Nichts verschluckt.
Das Weltgeheimnis harrt, zum Sprung geduckt.

Gestalten geistern aufeinander zu,
Doch blaß und wesensfremd, nicht Ich und Du;
Und kommt ein Ruf vom andern schicksalschwer,
So hallt er wie aus dumpfen Fernen her.

Du selbst vernimmst wohl deines Fußes Trab,
Doch deine Seele spukt im feuchten Grab.
Das graue Nichts gebiert der Sehnsucht Keim.
Verlorne Stimme klagt: Ich möchte heim!

Jakob Heß.

Panorama vom 102. Stockwerk.

Von P. Carbonelli.

Wenn sich bei Nacht die tausend und abertausend Lichter New Yorks in einem unendlichen Strahlenbündel vereinigen und mit dem Glanz der Sterne wetteifern, wirft auch der kristallene Leuchtturm des höchsten Gebäudes der Welt — des „Empire State Building" — sein Licht gleich einem kolossalen roten Kometen auf die Straßen der Millionenstadt. Man glaubt sich einem fanatischen Wunder, einem Spiel höchster Einbildungskraft gegenüber. Was menschliche Intelligenz und Industrie hier zustande gebracht, grenzt ans Unglaubliche. 380 Meter über dem Niveau der berühmten 5. Avenue, im Herzen Manhattans, erhebt sich dieser Turm, dessen schwindelerregende Dimensionen den erstmaligen Beobachter geradezu lähmen.

Beinahe ängstlich sucht man die von der Höhe auslaufenden, sich in zierlichen Arabesken bis zum Boden schlängelnden Lichtfäden zu entwirren und die scheinbar körperlose, astrale Erscheinung mit gesunden Sinnen zu erfassen. Sind nicht vielleicht diese helleuchtenden Zellen Fenster, wie man sie überall in der Welt sieht, Fenster, hinter denen Menschen ihr individuelles und doch im großen Ganzen aufgehendes Leben erleben, gleich allen andern Erdenbürgern? — Warum denn diese Erregung, da man doch im Lift auf bequemen Polsterstühlen mühelos in 2 Minuten im Innern des roten Kometen selbst die höchste Spitze erreicht? —

Und doch! Auch wenn man 40 oder 50 Stockwerke zählt — die untern sind von andern gleich hohen Häusern versteckt — und die ersten bänglichen Eindrücke glücklich überwunden hat, immer noch bleibt das Wunder; die Augen haften an einer bizarren, übernatürlichen Welt, sie verlieren sich in Visionen, die der Wirklichkeit fremd sind.

Am Tage jedoch im tosenden Leben der Downtown und des Broadway kehrt unser Blick ins Reale zurück. Der betäubende Lärm der Geschäftsviertel mit unabsehbaren Autos, kaleidoskopartigem Vorbeifluten der bunden Menge setzt den Nerven des Provinzlers gewaltig zu, und gerne flüchtet er sich aus dem Gedränge des ungewohnten Betriebes in stillere Quartiere, wo aus efeuumsponnenen Fenstern kleiner, bürgerlicher Häuschen der Friede winkt; oder in die herrlichen, in wundervollem Grün prangenden Anlagen, die auf lauschigen Plätzchen unter alten Bäumen erquickende Ruhe und Erholung verheißen.

Auf einer nachmittägigen Wanderung durch die 5. Avenue fällt unser Blick auf eine an einer Straßensäule angeschlagene Reklame: „2 Millionen Personen haben das Observatorium besucht. Und Sie, was wollen Sie machen?" — Mit derartigen Anschlägen wird der New Yorker